

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 16 (1865)

Heft: 1

Artikel: Ueber das Waldpflanzen und die Erfahrungen bei der Genossame Dorf-Binzen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

scheinlich, daß sich die Folgen der jetzt noch fortdauernden großen Trockenheit erst im Frühlinge bemerkbar machen. Schnee und Stürme richteten in den Waldungen keine erheblichen Beschädigungen an, auch blieben dieselben von Insekten fast ganz verschont.

Für die Holzhauereien war die trockene Witterung vom Herbst bis zum Ende des Jahres sehr günstig, sie sind daher sehr weit vorgerückt und ein großer Theil des Holzes bei trockenem Winterweg bereits abgeführt.

Landolt.

Ueber das Waldpflanzen und die Erfahrungen bei der Genossame Dorf = Binzen.

(Aus dem Einsiedler Anzeiger.)

Wenn wir das Areal betrachten, das in unserm Bezirke von Wäldern eingenommen wird, wenn wir annehmen dürfen, daß dieselben zwischen 7000 und 8000 Jucharten betragen, so ist es keine Frage mehr, daß der Ertrag dieser Wälder eines der Hauptprodukte unserer Landwirthschaft bilden muß, die Bewirthschaftung derselben somit auch eine Hauptfrage sein sollte, der der Landwirth oder auch Bauernverein seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken hat. Bis jetzt hat man ihnen leider nur dann Aufmerksamkeit geschenkt, wenn man das Holz schlagen wollte; aber selten wurde auch dann ernstlich geprüft, wie soll, dem Walde am unschädlichsten, für den künftigen Aufwuchs am nützlichsten geholt werden; ebenso selten wurde gefragt, wann, d. h. in welchem Momente, soll namentlich das Tannenholz gefällt werden, damit es am werthvollsten sei. — Es war auch nicht zu wundern, wenn unsere Väter und Vorfahren das Holz eigentlich als ein Unkraut betrachteten, dem man wehren müsse, so viel man könne; denn es hatte zur Zeit, da die Verkehrsmittel der Neuzeit, sogar die Wagen, noch unbekannt waren, in der That so wenig werth, daß es sich bloß der Mühe lohnte, sich eine Tanne, auch die schönste, aus einem Berge herunter zu holen, und es erscheint darum nicht nur nicht sträflich, sondern gegentheils ganz natürlich, wenn alte Männer erzählen, wie sie als Buben in den Allmeindwald in's Holz gegangen und dort mit Muße ein Baumli ausgesucht haben, nicht zu groß und nicht zu klein und vor Allem recht „g'spältig“.

Wenn wir es unsern Vätern somit recht wohl verdenken, daß sie die Wälder zu vermindern suchten, indem sie reuteten, so viel sie konnten; wenn es uns darum gar nicht auffallen darf, wenn sie uns in Folge

von unregelmäßigen Holzschlägen, in Folge Weidenlassens der Ziegen und Schafe zc. sehr lückenhafte und darum minder werthvolle Wälder hinterlassen, — so müssen wir nun ganz anders mit den Jungen reden, die sich das Vorgehen ihrer Väter als Muster nehmen, oder die wenigstens aus alter Gewohnheit und weil sie nicht rechnen können, oder nicht rechnen wollen, es gehen lassen wie es vor Altem gegangen ist.

Andere Zeiten, andere Begriffe. — Was früher ein lobenswerther Brauch war, daß man fleißig reutete, daß man jungen Aufwuchs, dem man nicht zu wehren vermochte, dem Schmalvieh überließ, das ist jetzt meistens, oder doch wenigstens sehr oft, als ein Mißbrauch zu betrachten, warum? Weil es früher im Interesse des Landwirthes lag, dem Holzaufwuchs zu wehren, da das Holz keinen Werth hatte, während es jetzt gegentheils im Interesse des Landwirthes liegt, daß er den Holzaufwuchs schütze.

Daß und wie das Holz in den letzten Dezennien besonders in Folge der Bervollkommung der Verkehrsmittel an Werth zugenommen hat, das wollen wir nicht untersuchen, das ist Jedermann eine bekannte Sache. Wir wollen auch nicht berechnen, welche Prozente der Wald abwirft, oder seine Rentabilität vergleichen mit derjenigen der Wiesen und Weiden, aus dem einfachen Grunde, weil wir dieses zu berechnen nicht verstehen. Aber es haben sachkundige Männer, denen wir Vertrauen schenken dürfen und als vernünftige Leute Glauben schenken sollen, möglichst genau berechnet, daß der Wald sehr bald 3 Prozent, ja sogar bei entsprechender Bewirthschaftung bis 5 Prozent, also soviel als der ertragreichste Wieswuchs abwerfen kann; es darf namentlich nicht vergessen werden, daß der Wald im Verhältniß zu den Wiesen und Weiden, bei Weitem nicht die Opfer an Geld und Arbeit verlangt, wie letztere.

Wir dürfen sagen, daß man im Allgemeinen erkennt, daß die Wälder bedeutenden Werth haben, und daß sie eine der bedeutenderen Einnahmequellen unseres Landes geworden sind; man fragt sich auch hie und da, geht es immer so fort und sollte man nicht diese Quelle zu äuffnen suchen? Man ist auch schon etwas weiter gegangen und hat es bei den Fragen nicht bewendet sein lassen, sondern versucht, dem Aufwuchs der Wälder nachzuhelfen. Der erste Schritt, bei dem es freilich auch an den meisten Orten geblieben ist, war der, daß man die neuen Schröte einzäunte, um sie vor dem Vieh zu sichern. Es war dies nur ein Schritt, aber er führte doch wenigstens bei einigen weiter. So kam auch die Korporation Dorf-Binzen zu den ersten Versuchen, Wald zu pflanzen.

Es waren namentlich der Bannwald- und der Duliwaldschrot, die seit Jahren eingebannt waren, aber in beiden zeigte sich sehr spärlicher Nachwuchs und es veranlaßte dies, es war im Jahre 1861, im Genossenrath von Dorf-Binzen die Frage: Sollte da nicht mit Säen von Samen oder Setzen junger Pflanzen geholfen werden? Man einigte sich erst in einer zweiten Sitzung, daß es gut und rathsam wäre, aber nur das Wie und Wann, das schien allen Mitgliedern ohne Ausnahme sehr schwierig zu beantworten. Man mußte sich gestehen, daß man die Sache nicht verstehe, aber man scheute sich anderseits mit Sachverständigen, mit Förstern oder gar Professoren, Rücksprache zu nehmen, weil man fürchtete, die Sache werde zu kostspielig, nicht rentiren und der Behörde schließlich vom Volke nur Vorwürfe eintragen. Und dennoch siegte der Zeitgeist, der nie ruhende, stets zu Neuem anspornende, und man entschloß sich, den Herrn Professor Landolt, den bekannten Forstmann, zu berathen. Dieser Herr nun kam den Wünschen des Genossenrathes auf die freundlichste und zugleich uneigennützigste Weise entgegen. Zu allererst besichtigte er während zwei Tagen unsere Wälder und entwarf uns von denselben ein so einleuchtendes und untrügliches Bild, daß wir diesem Herrn von nun an unser vollstes Vertrauen schenken mußten. Der bezügliche Bericht wurde durch den Anzeiger zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Hierauf verschaffte uns Herr Landolt für den Bannwaldschrot 6000 junge Pflanzen und schickte uns für einige Tage zur Ueberwachung der Arbeit des Setzens einen tüchtigen Förster. Dabei blieb die Genossenverwaltung nicht mehr stehen. Im folgenden Frühjahr 1862 verschaffte uns Herr Professor Landolt einige Pfund Tannen- und Lerchensamen, welcher sofort in ein im Bannwäldli zubereitetes Gartenbettli gesät wurden und wir hatten auch bald das Vergnügen, den Samen der Rothtannen sehr reichlich aufgehen zu sehen, während dagegen der Lerchensamen nur in wenigen Pflänzchen sich zeigte. Inzwischen gediehen die jungen Tannen im Bannwaldschrot prächtig, man darf behaupten, daß von allen Setzlingen nicht der hundertste abstarb. Im folgenden Herbst sandte Herr Landolt abermals 4000 Tannensezlinge, die in den Duliwaldschrot versetzt wurden. Man fürchtete, diese zarten Pflanzen möchten durch die Kälte und den Schneedruck leiden, umsomehr, als dieselben in einem mildern Klima erzogen worden waren, allein diese Befürchtung war glücklicherweise eine leere, wenigstens gediehen auch dort die jungen Pflanzen nach Wunsch.

Im Jahre 1863 wurden uns vom Herrn Professor Landolt neuerdings 14,000 Tannen- und 1500 Lerchensezlinge übermittelt, 10,000 der

ersten wurden wieder im Dulischrot gebraucht, während mit 4000 Stücken die Lücken im Sattelleggschrot ergänzt wurden; die Lerchen aber fanden ihren Platz zwischen den Tannenseklingen im Bannwaldschrot, indem je nach vier Reihen Tannen eine Reihe Lerchen gesetzt wurde. Wie diese Lerchenseklinge gedeihen werden, läßt sich jetzt noch nicht bestimmt sagen; aber bis jetzt scheinen nicht über 10 Prozent auszufallen; daß ihnen im Uebrigen der Boden auch ausgezeichnet zusagt, das beweisen die jungen, gesäeten, nur dreijährigen Pflanzen, die schon 2 bis 2½ Fuß hoch geworden sind und prächtige Triebe haben.

Inzwischen war ein zweites Bettchen mit Rothtannensamen besäet worden, und da es etwas weniger steil angelegt wurde, so entwickelte sich dieser Samen noch bedeutend üppiger, als im vergangenen Jahr. Jedoch zeigte sich bei alldem, daß die Lage hier für einen Pflanzgarten von größerer Ausdehnung nicht eine günstige sei, indem sie entweder steil ist oder dann in der Anlage zu kostspielig würde, namentlich aber einerseits dem Nordwinde und andererseits der Sonne zu stark ausgesetzt ist. Da nun im vergangenen Herbst der Altbergantheil von Dorf-Binzen wieder neuerdings zu verleihen war, so benutzte der löbliche Genossenrath den Anlaß und behielt sich vor, von dem sogenannten Schwandenaumattli, das bekanntlich vom Winde geschützt mitten in einem Walde liegt und des mildesten Klimas sich erfreut, das unser Bezirk bieten kann, — zwei Zucharten für einen Pflanzgarten zu benutzen. Schon im letzten Frühjahr wurden nun die zweijährigen Pflanzen aus dem Bannwäldli, circa 10,000 an der Zahl, dorthin versetzt und Dank der sorgsamten Behandlung und Beaufsichtigung des Försters Birchler, gedeihen dieselben dort nun vortrefflich. Gleichzeitig wurden einige Stellen mit Samen von Tannen, Ahorn und Eschen besäet. Die Tannen zeigen sich wieder vollzählig, die Lerchen dagegen bieten auch nicht ein Pflänzchen und von Ahorn und Eschen zeigen sich nur wenige Exemplare. Es hat uns dieser schlimme Erfolg in letzteren Pflanzsorten noch keineswegs entmuthigt, da wir wissen, daß nicht jedes Jahr fruchtbarer Samen produziert wird; aber was uns schon von Herrn Landolt bemerkt worden ist, das wird uns in Folge dieser Beobachtung immer klarer, daß nämlich die Tanne und namentlich die Rothtanne der Baum für unser Klima ist, daß er die wahre Zierde unserer Thäler sein und bleiben wird. Ihm sollen wir daher fortan unsere besondere Aufmerksamkeit schenken.

Fragen Sie nach dem Kostenpunkte, so können wir sagen, daß unsere Befürchtung, daß das Pflanzen jungen Waldes für unsere Verhältnisse zu kostspielig sein und somit für die Zukunft nicht rentiren werde, ebenfalls un-

begründet war. Es kostete uns nämlich das Hundert Tannenseklinge, Anlauf und Transport, 1 Fr. 20 bis 1 Fr. 25 Rp., das Setzen derselben ungefähr ebensoviel; das Pfund Tannensamen kostet, je nach der Fruchtbarkeit des Jahres, etwa 60 bis 80 Rp. Der Düngung bedürfen sie sodann nicht mehr, und wenn wir die Arbeitszeit und sonstige Unkosten berechnen, bis die Pflanzen 4 bis 5 Jahre alt, also zum Versehen zeitig sind, so wird uns das Hundert Seklinge nicht einmal auf 1 Fr. zu stehen kommen. — Das Säen des Waldsamens und das Setzen der jungen Pflanzen selbst ist eine so einfache Arbeit, daß es hiezu durchaus keine besonderen Kenntnisse bedarf.

Erst jetzt, nachdem man einmal diese Erfahrungen gemacht hat, muß man sich gestehen, daß es eine Unverantwortlichkeit wäre, wenn man jetzt noch so viele Schröte öde liegen ließe und deren Besamung der Natur überlassen wollte. Es ist wahr, die Natur ist gütig und thut ihr Mögliches; aber sie thut das Doppelte, wenn der Mensch ihr nachhilft. Wohl gibt es Lagen, wo man mit den Alten sagen kann, der Wald pflanzt sich selbst; aber diese Lagen, auf die sich das Sprichwort in vollem Umfange anwenden läßt, sind sehr selten. Es gibt viele junge Wälder, die zwar nach und nach ordentlich geschlossene Wälder werden, wenn man zur Zeit, da der Aufwuchs noch ganz jung ist, mit Aussetzen nachhelfen würde; es gibt aber auch Schröte, in denen der Wald gar nie etwas Rechtes werden kann, wenn nicht mit regelmäßiger Anpflanzung nachgeholfen wird. Wir erinnern hier nur an den unendlich großen Duliwaldschrot. Es gibt zwar noch immer Leute, die behaupten wollen, auch dort werden sich nach und nach junge Pflanzen von selbst einfinden, woher die aber kommen sollen, das wissen sie nicht zu sagen. Die Natur hat aber einmal ihre Gesetze, denen gemäß da keine Pflanzen keimen können, wo der Samen fehlt. Sicher ist das, daß da, wo die Genossame Pflanzen gesetzt hat, diese prächtig gedeihen und daß sonst im ganzen Schrot so viel als keine sind. Hätte man successive gleich nach dem Fällen des Waldes die Seklinge in den Schrot gebracht, so hätte man jetzt einen jungen Wald, wie er beim Gehenlassen nach zwanzig Jahren noch nicht zu finden gewesen wäre.

Hoffen wir, daß die Genossame Dorf-Binzen auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortgehen werde; dann wird sie innert 2 bis 3 Jahren jährlich für ihren Bedarf eigene junge Pflanzen besitzen und selbst auch noch andere Korporationen, von denen namentlich Guthal und Trachslau in lobenswerther Weise sich die Erfahrungen zu Nutzen zu machen gedenken, mit solchen versehen können. Möge auch der löbl. Bauernverein es sich

zur Aufgabe machen, seine Mitglieder dazu aufzumuntern, daß sie auch ihre Privatwälder forstwirthschaftlich behandeln und daß sie sich namentlich als Glieder der verschiedenen Genossamen der Pflege der Korporationswälder warm annehmen und nie vergessen, daß die Wälder ein Hauptreichtum und zwar der sicherste Reichtum unseres Landes sind und es in Folge besserer Behandlung noch in bedeutend höherem Grade werden können.

Nekrolog des Herrn Stadtrath Im Thurn.

Wieder haben wir den Tod eines eifrigen Mitgliedes unsers schweiz. Forstvereins zu betrauern. Herr Jakob Im Thurn, der den Besuchern der Forstvereinsversammlung von 1858 zu Schaffhausen als Vicepräsident in freundlicher Erinnerung geblieben sein wird, ist am 22. September nach längerer Krankheit hier gestorben.

Im Thurn ist geboren in Schaffhausen im Jahre 1813. Nach Absolvirung der hiesigen Schulen studirte er in Heidelberg und Göttingen Cameralia, machte sich hierauf in Tharand noch spezieller auf dem Gebiete der Forst- und Landwirthschaft bekannt und erwarb sich schließlich durch einen längern Aufenthalt am Harz und verschiedene Reisen die nöthige praktische Ausbildung.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, fand Im Thurn bald einen vielseitigen, seinen Kenntnissen entsprechenden Wirkungskreis. Das Zutrauen seiner Mitbürger berief ihn in den Stadtrath und in den Großen Rath, eine Zeitlang war er auch Mitglied der Regierung. Als Mitglied des Großen Rathes arbeitete er 1852 mit an dem Entwurfe eines Forstgesetzes für den hiesigen Kanton, der dann aber leider in Folge verschiedener ungünstiger Verhältnisse nicht angenommen wurde. Als Stadtrath unterstützte er kräftig alle Verbesserungen in der städtischen Forst- und Güterverwaltung. Selbst eine kleine Landwirthschaft betreibend, nahm er an den Bestrebungen für Hebung der Landwirthschaft regen Antheil und stand lange Zeit an der Spitze des kantonalen landwirthschaftlichen Vereins. Nach allen Seiten hin erstreckte sich seine Thätigkeit: er war ein gemeinnütziger Mann im edelsten Sinne des Wortes.

Als durch den plötzlichen Tod seines Freundes, des Forstmeisters Stockar, im Herbst 1861 eine empfindliche Lücke entstanden war, übernahm Im Thurn provisorisch die städtische Forstverwaltung. Mit jugendlichem Eifer arbeitete er sich damals noch in die Verwaltung hinein. Wohl mochte er indeß damals schon fühlen, daß seine Gesundheit eine zu anstrengende Thätigkeit nicht mehr gestatte, denn er weigerte des Bestimmtesten eine definitive Annahme jener Stelle.